

Psychographien

Leseprobe

© diaphanes Zürich-Berlin



Herausgegeben von
Claus Pias und Joseph Vogl

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin

Psychographien

Herausgegeben von
Cornelius Borck und Armin Schäfer

Leseprobe

© diaphanes Zürich-Berlin

Leseprobe
© diaphanes Zürich-Berlin

I. Auflage
ISBN 3-935300-54-9
© diaphanes, Zürich-Berlin 2005
www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten
Layout und Druckvorstufe: 2edit, Zürich, www.2edit.ch
Druck: Elbedruck, Wittenberg

Umschlagskonzept: Thomas Bechinger und Christoph Unger
Umschlagabbildung unter Verwendung einer sog. »Forschungskarte« von
Emil Kraepelin aus den 1890er Jahren (mit freundlicher Genehmigung des
Historischen Archivs des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie,
Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie, München, Bestand: K20/1/4).

Inhalt

- 7 Vorwort

MASCHINENZEICHEN

- 17 **Philipp Felsch**
Die Stadt, der Lärm und der Ruß
Mechanische Spuren der Psyche, 1875 – 1895
- 43 **Tobias Nanz**
Das Fliegen schreiben
- 61 **Rhodri Hayward**
Grey Walter: Die erotische Neurowissenschaft
und die Kybernetik des Gehilfenproblems

BILDER DER PSYCHE

- 89 **Cornelius Borck**
Schreibende Gehirne
- 111 **Peter Galison**
Das Bild des Ich
- 141 **Burkhardt Wolf**
Die Allseele hinterm Diopterloch
Fechners Psychographien im Licht von
Mystik und Experimentalwissenschaft

ZEIT DES UNBEWUSSTEN

- 165 **Bernhard Siegert**
»Die Sache selbst ist also hier die Schrift«
Zur Konstruktion eines medialen Unbewussten in
der romantischen Chladni-Rezeption
- 177 **Stefan Rieger**
Der Takt der Seele
Zur medialen Modellierung des Bewusstseins
- 201 **Johannes Fehr**
Hélène Smiths Stimmen
Ein Medium und seine Avatare im Zeitalter drahtloser Telegrafie

SCHRIFT DER DISKURSE

- 219 **Eric J. Engstrom**
Die Ökonomie klinischer Inskription
Zu diagnostischen und nosologischen Schreibpraktiken
in der Psychiatrie
- 241 **Armin Schäfer**
Lebendes Dispositiv: Hand beim Schreiben
- 267 **Hans-Christian von Herrmann**
Sinnliche Gewissheit
Zur Psychophysik der Phantasie bei Wilhelm Dilthey
und Wilhelm Scherer

EIN LEBEN SCHREIBEN

- 281 **Maren Lehmann**
Das »psychische Leben« der Gesellschaft
Zur soziologischen Problematisierung von Individualität
- 301 **Hubert Thüring**
Interventionen zwischen Körper und Seele
Friedrich Glausers *Matto regiert* und das biopolitische
Dispositiv der Psychiatrie
- 341 **Eva Meyer**
Frei und indirekt

- 351 Die Autorinnen und Autoren

Vorwort

Ludwig Wittgenstein notierte auf einem seiner Zettel zum Verhältnis von Psychologie und Physiologie: »Es ist wohl möglich, daß gewisse psychologische Phänomene physiologisch nicht untersucht werden können, weil ihnen physiologisch nichts entspricht.«¹ Damit scheint ein naturalistisches Argument angedeutet zu sein: Den Wissenschaften, die versuchen, ohne das Konzept einer Psyche auszukommen, stehen jene Wissenschaften entgegen, die mit der Psyche Restbestände einer überwundenen Metaphysik verwalten. Weil aber nichts dem Gegenstandsbereich einer Psyche entspricht, wie experimentelle Forschungen, von Pawlows Reflexlehre bis zu den *Cognitive Neurosciences*, zeigen, ist die Psyche nur mehr eine Chimäre. Diese Lektüre ist jedoch unhaltbar: Wittgensteins Bemerkung lässt sich weder für den Logischen Empirismus vereinnahmen, noch stammt sie aus der Zeit des *Tractatus*. Sie zielt nicht auf das, »wovon man nicht sprechen kann«, sondern auf »gewisse psychologische Phänomene«. Und sie fragt auch nicht nach einer Psyche, sondern nach der eigentümlichen Differenz von psychologischen und physiologischen Phänomenen. Insofern hält die Formulierung eine grundlegende Unterscheidung fest: Im Unterschied zu psychischen Phänomenen verdanken sich psychologische Phänomene einer Psychologie als Wissenschaft, von der sie weder sachlich noch historisch loszulösen sind. Statt die physiologischen Wissenschaften gegen die Psychologie auszuspielen und für einen Reduktionismus zu plädieren, stellt Wittgenstein die Originalität von Wissenschaften heraus, die bestimmte Phänomene erst erzeugen. Die beiden Wissenschaften haben zweierlei in die Welt gebracht: einerseits psychologische und physiologische Phänomene, die sich zu psychischen und körperlichen Phänomenen verhalten, und andererseits die Differenz dieser Wissenschaften, die in unterschiedlicher Weise Phänomene konstituieren, welche nur bedingt miteinander vereinbar sind.

Wittgensteins Bemerkung führt auf ein Spiel von Differenzen, das die hier versammelten Aufsätze erkunden. Die Beiträge begreifen die Psyche nicht als einen gegebenen Gegenstand, sondern als ein kulturelles Objekt. Dazu verfolgen sie, wo dieses Objekt verfertigt wird, und gelangen in Gebiete, die nicht mit Disziplinen- und Fächergrenzen übereinstimmen. Sie untersuchen, wie sich dieses Objekt konstituiert, und entdecken ein Ensemble von Schreibweisen und Lesevorgängen, von Codierungen und Decodierungen. Sie arbeiten heraus, was überhaupt in der Psyche anwesend ist, und entziffern Störungen und zufällige Ereignisse. Sie analysieren, welche Effekte ein Aufschreibesystem zeitigt, und stoßen auf Mächte, welche die Psyche formen. Die Beiträge befragen die geläufige Gegenüberstellung von »psychologisch« und »physiologisch«, bestreiten den Vorrang eines Fachs, gestehen keiner Verfahrensweise oder Methodik, wie etwa dem laborexperimentellen Vorgehen oder dem hermeneutischen Verstehen,

1. Ludwig Wittgenstein, »Zettel«, in: ders., *Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen. Werkausgabe Bd. 8*, Frankfurt/M. 1984, 417 [Nr. 609].

eine epistemologische Sonderstellung zu und widersprechen Auffassungen, die eine methodische Opposition und einen ontologischen Dualismus zwischen psychologischen Geisteswissenschaften und physiologischen Naturwissenschaften konstatieren: Die Quantifizierung, Formalisierung oder Mathematisierung der Wissenschaften von der Psyche sichern so wenig deren Wissenschaftlichkeit, wie Fiktionsbildung und Spekulation eine Wissenschaft disqualifizieren. Deshalb sehen die Beiträge auch davon ab, die Gesetzmäßigkeiten, Regeln und Bedingungen, denen das kulturelle Objekt »Psyche« unterliegt, in Begriffen der Wissenschaftstheorie zu fassen. Vielmehr unternehmen sie am Leitfaden unterschiedlicher Aufzeichnungstechniken und Schreibweisen, die hier unter der Sammelbezeichnung »Graphien« gefasst werden, historische Rekonstruktionen.

So viel scheint sicher: Die Psyche gibt es nur im Plural. Der gleichlautende Ausdruck verbürgt keineswegs, dass es sich um dieselben Phänomene oder vergleichbare Konzepte handelt, sondern er wirft Fragen auf nach dem Beharrungsvermögen von Bezeichnungen, nach dem Übergang von Beobachtungsdaten zu Schlussfolgerungen, nach der Beziehung von Methode, Gegenstand und Anwendung sowie dem Verhältnis von Diskursen und Medien. Das betrifft die Experimentalphysiologie, die seit ihren Anfängen auf Wissenstransfer hin angelegt ist und beispielsweise in Kriminalistik und Psychotechnik, in Lügendetektoren und Berufseignungstests ihre Anwendungen erfährt. Das betrifft die Codierung und Decodierung von materiellen Spuren, die, wie die Kurven der *méthode graphique*, zwar von einer Experimentalanordnung hervorgebracht werden, aber dennoch als Zeichen der Natur gelten. Die Erhebung und Verarbeitung von Daten, die Produktion von Zeichen und deren Interpretation verstehen sich ebenso wenig von selbst wie Beschaffenheit und Status der Graphen oder die Begriffe von Schrift, Schreiber und Lesen. Und das betrifft den Status der Akteure: Im Labor des Turiner Physiologen Angelo Mosso, der die experimentelle Erforschung der Psyche mit begründete, rufen zufällige Ereignisse und geschickte Versuchsleiter jene auffälligen Schwankungen der Blutfülle im Gehirn hervor, die vom Plethysmographen aufgezeichnet und mit psychischen Phänomenen korreliert werden können. Das maschinale Gefüge, das hierbei zur Erforschung der Psyche aufgestellt wird, reicht weit über die materielle Anordnung hinaus, schließt den Menschen als einen Teil in sich ein und produziert in seiner Gesamtheit Graphen, ohne dass sich absehen lässt, was überhaupt zu dem Gefüge gehört, was eine willkommene Variation der Experimentalanordnung und was eine Störung ist (*Philipp Felsch*). Die maschinale Gefüge, die den Menschen einbegreifen, können wiederum von einer weiteren Maschine beobachtet werden. Die Flugpsychologie hat diese methodische Wendung hin zu einer Beobachtung von Mensch-Maschine-Kopplungen konsequent vollzogen. Sie verzichtet darauf, eine Psyche des Piloten zu isolieren, und begreift Pilot und Flugzeug als *Black Box*, deren Reiz-Reaktionsverhalten sie aufzeichnet: Der Pilot ist ein Instrument unter Instrumenten, ein Maschinenelement, dessen Psyche in die Flugdaten eingewandert ist (*Tobias Nanz*). Der Neurophysiologe W. Grey Walter korrelierte die Kurven des Elektroenzephalographen mit komplexen emotiona-

len und kognitiven Zuständen und entdeckte weitläufige Zusammenhänge zwischen der Welt der Gefühle, Wünsche und Begierden und den Hirnwellenmustern der Leute. Er begriff nicht nur das EEG, sondern auch das Gehirn selbst als ein elektrisches Abtastgerät, eine Art von Radar, das bei Phänomenen wie Liebe oder Streit den Grad von Übereinstimmung der Hirnwellenmuster feststellt. Zeichen schienen mithin in Gefühlslagen übersetzbar zu sein und umgekehrt, und aus dieser wechselseitigen Übersetzbarkeit folgte Walter im fortgesetzten Selbstversuch, dass vermittels des EEG die Menschen ihr Liebesverhalten optimieren könnten (*Rhodri Hayward*).

Die experimentelle Physiologie verstrickte die Psyche in ein Gespinnst von Messwerten und Kurven. Die Unanschaulichkeit der Daten wurde durch eine Metaphorik kompensiert, die graphische Spuren als eine Schrift ansah, die entziffert und verstanden werden kann. Obwohl es keinerlei Anhaltspunkte dafür gab, dass die Graphen einer Sprache mit Zeichen und Gliederungsebenen vergleichbar seien, schienen die auf dem Papier sich schlängelnden Kurven des EEG dennoch als Hirnschrift lesbar zu sein. Jede Verbesserung der EEG-Technik rief neue Möglichkeiten hervor, Schriftformen zu generieren und immer weiter zu differenzieren. Die riesige Menge von Zeichen, die auf diese Weise produziert wurde, erforderte schließlich eine neue Technik des Lesens: Die Kurven wurden nicht mehr entlang physiologisch objektivierbarer Parameter decodiert, sondern es wurde eine mustergestützte Bilderkennung betrieben (*Cornelius Borck*). Die Psychologie verschaffte sich mittels vielfältiger Testverfahren einen Zugang zur Psyche. Beim Rorschach-Test werden zehn Karten, die graue und farbige Klecksbilder zeigen, exponiert, und die Testperson ist aufgefordert, frei zu assoziieren und zu benennen, was sie sieht. Die Bilder verweisen scheinbar auf nichts und sollen frei von jeder Intentionalität einen völlig neutralen Reiz exponieren, so dass die Subjektivität einer Psyche in den Beschreibungen der Kleckse hervortreten kann. Indes sind die Kleckse keine neutralen Reize, sondern bereits Formen, und was im Test hervortritt, ist keine Psyche, sondern eine Wahrnehmung, die zwischen »sehen« und »sehen als« oszilliert. Der Rorschach-Test ist viel mehr als eine Deutung von Karten und eine Interpretation der Deutungen: Die Psyche der Testperson wird von einer ganzen »Technologie des Ich« ausgefällt, die von der Materialität des Tests über die Codierung seiner Ergebnisse und deren statistischer Auswertung bis zur automatisierten Diagnose durch den Computer reicht (*Peter Galison*). Gustav Theodor Fechner brachte das, was sich wissenschaftlich vom fluktuierenden psychischen Geschehen sagen lässt, auf die Formel des psychophysischen Grundgesetzes: »Die psychische Intensität ist der Logarithmus der zugehörigen physischen Intensität«. In dieser Formel ist eine Nahtstelle verdeckt, an der Ungeformtes in Empfindungen, Vorsubjektives in Bewusstsein und eine diffuse Bildlichkeit in Messwerte übergehen. Der zeitweilig erblindete Fechner hatte diesen Übergang in einer mystischen Erfahrung erlebt: Seine innere Welt präsubjektiver Intensitäten erschien ihm, sobald die Intensitäten eine gewisse Schwelle überschritten, als eine Welt konsistenter Er-

eignisse, in denen sich ein physisches in ein psychisches Geschehen transformierte (*Burkhardt Wolf*).

Die Physiologie, die im 17. Jahrhundert begann, die Seele zu erforschen, entdeckte eine komplizierte Arbeitsweise: An die Stelle einer Empfindung, die dem Sinneseindruck ähnlich war, trat eine mehrstufige Verarbeitung von Reizen, die, in Nervenimpulse umgewandelt, schließlich ins Gehirn gelangen und dort irgendwie zu Vorstellungen werden. Weil der physiologische Vorgang selbst uneinsehbar blieb, wurden die Metaphern, die für die Operationen der Seele einstanden, schon für »die Sache selbst« genommen. Ein Beispiel hierfür sind die Chladni'schen Klangfiguren, die Töne nicht im Code der Notenschrift, sondern im Realen anschreiben. Sie erklären, wie eine Seele, die schwingt wie die Saiten eines Musikinstruments, ihre zeitlichen Operationen ausführt und Signale in Symbole umwandelt. Und sie sind, zusammen mit den Forschungen der frühen Elektrophysiologie, ein Modell für die Verarbeitung von Sinnesreizen im Gehirn: So wie ein mit Sand bestreuter, schwingender Körper einen Ton erzeugt und zugleich Schwingungsvorgänge aufzeichnet, so verarbeitet auch das Gehirn Signale in Symbole (*Bernhard Siebert*). In eine Geschichte der Psyche ist eine Geschichte symbolischer Operationen und technischer Medien eingelassen. Weil die Psyche einer unmittelbaren Beobachtung unzugänglich ist, setzen Beobachtungen der Psyche an einem kommunikativen Geschehen an. Die innere Welt ist einzig in der Kommunikation gegeben, und diese Kommunikation stempelt die Psyche zu einem zeitlichen Geschehen: Psychische Operationen können jetzt voneinander abgegrenzt, miteinander verglichen und ökonomischen Ansprüchen unterstellt werden (*Stefan Rieger*). Die Kommunikationstechnologie hat die Vorstellung von der Psyche als einer inneren Welt auf ein neues Paradigma umgestellt. Beispielsweise ging mit der Einführung von Telefon und drahtloser Telegraphie ein Wandel des Spiritismus einher, der nicht mehr als visionäre Schau, sondern als unbeschränkte Kommunikation auftrat: Das spiritistische Medium überwand den Raum so mühelos wie die Telegraphie oder das Telefon. Solche Medien übertrugen Botschaften, die den Subjekten äußerlich blieben, und sie nährten damit Theoriebildungen, die Sprache als ein System von Zeichen begreifen (*Johannes Fehr*).

Was Medien in die Psyche hineinbringen, kehrt, zur Kenntlichkeit entstellt, in den Diskursen über die Psyche wieder. Obwohl zwischen Medien und den Aussagen, die über die Psyche getroffen werden, keine vorhersagbaren Beziehungen bestehen, bestimmt die Materialität der Medien zahlreiche Diskurselemente. Das zeigt etwa das Beispiel der Schrift, die zumeist als ein transparentes, neutrales Medium angesehen wird, das im Diskurs ohne spezifische Funktion bleibt oder aber einen unmittelbaren Zugang zur Psyche gewähren soll: Sei es, dass das Konzept der psychischen Krankheit aus einer Aufschreibeweise heraus entwickelt wurde, die wiederum von Verwaltungsprozeduren, ökonomischen Interessen und politischen Entscheidungen nicht zu trennen ist; sei es, dass bei der Deutung der Handschrift aus der Materialität der Signifikanten unmittelbar auf die Psyche

geschlossen wurde; sei es, dass die germanistische Wissenschaft um 1900 die Rolle der Schrift in der Literatur vergessen machte, um die schöpferische Subjektivität von Dichtern und Lesern unmittelbar in deren Psychen ansiedeln zu können. Eine Analyse von Aussageweisen führt auf spezifische historische Materialitäten der Schrift: Die Klassifikation von psychischen Erkrankungen etwa war maßgeblich vom Schreiben auf losen Zetteln bzw. Karten geprägt. Die Nosologie, die der Psychiater Emil Kraepelin erfunden hat, bildete nicht einfach biologische Tatsachen ab. Sie trug ökonomischen Forderungen Rechnung, wenn sie eine Prognose des Krankheitsverlaufs einschloss und Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit und die Kosten für die Heilung bzw. Pflege abzuschätzen erlaubte; sie war Grundlage einer effizienten Auslastung von medizinischen Infrastrukturen, weil sie Kriterien für eine Verlegung von Erkrankten in Pflegeheime an die Hand gab; und sie initiierte das quantitative und statistische Forschungsprogramm der modernen, naturwissenschaftlich orientierten Psychiatrie. Entwickelt wurde diese Nosologie im Zuge der klinischen Arbeit mittels Zählkarten, die eine statistische Durchdringung der Fälle ermöglichten, einen synoptischen Überblick gewährten und somit die Voraussetzung für eine Klassifikation schufen (*Eric J. Engstrom*). Die Psychiatrie entzifferte in den Störungen der Handschrift die kranke Psyche und folgte dabei weitgehend Deutungsregeln der Graphologie. Sie unternahm eine apparative Aufzeichnung des Schreibdrucks, die allmählich einen neuen Forschungsgegenstand produzierte: Die Schriftwaage stand am Anfang einer Theorie, die im Schreibvorgang einen mehrfach rückgekoppelten Prozess erkennt (*Armin Schäfer*). In der Neugermanistik um 1900 wurde die Rolle der Schrift in der Literatur überspielt, und Philologie geriet zur Einübung in das Halluzinieren. Wer Dichtung las und nacherleben wollte, wie das Werk in der Seele des Dichters entstanden war, musste die Materialität der Signifikanten überspringen und seine Phantasie aktivieren können. Die Phantasie des Lesers, die von Germanisten gehirnanatomisch lokalisiert und neurophysiologisch erklärt wurde, sollte reproduzieren, was in den Gehirnen der Dichter geschehen war (*Hans-Christian von Herrmann*).

Die Psyche ist wie eine unerschöpfliche Ressource, die es zu bewirtschaften gilt. Diese Aufgabe wird in modernen Gesellschaften an den Einzelnen delegiert. Und sie wird bei Fällen, deren Bilanz scheinbar allzu tief in das Soll gerutscht ist, an Institutionen wie die Psychiatrie überantwortet. In den Bilanzen aber, die von den Bewirtschaftungen Rechenschaft ablegen, erscheint das einzelne psychische Leben nicht: Es ist einzig in der Anwesenheit einer Abwesenheit gegeben. Und auch die Biographie, in der ein Prozess der Individualisierung glückt, erzählt kein psychisches Leben, sondern die Geschichte einer Karriere, in der die zeitliche Progression mit einem Zugewinn an Komplexität bzw. Kontur des Individuums einhergeht. Dass sich ein psychisches Leben nur als Karriere und fortlaufender Prozess von Integration und Desintegration des Individuums erzählen lässt, legt vermeintlich auch fest, wie überhaupt zu erzählen ist. In Karrieren herrscht eine Metaphorik der Ebenen vor: Die erzählte Welt ist eine Land-

kartenwelt, in der man reist, einen Aufstieg vollzieht (und einen Niedergang erleidet) oder auch einen geradlinigen Weg beschreitet, eine zielgerichtete Bewegung, die dann als curriculare Laufbahn gegen die Turbulenzen der Karriere ausgespielt werden kann. Wenn das Schreiben hingegen Veränderungen als Kommen und Gehen begreift, die Metapher der Ebenen wörtlich nimmt und das Papier als seine Voraussetzung begreift, dann werden strikte sachliche Zuspitzen möglich: Man beschreibt ein Leben dann nicht mehr als das Problem von Individualisierung, kontinuierlicher Entwicklung und sozialer Identität, sondern als eine Folge von Projekten: Das sind Skizzen, Provisorien, mit denen man sich im Unsicheren einer Karriere eine Weile einrichten kann (*Maren Lehmann*). Der Poetik des psychologischen Subjekts, dem die Bewirtschaftung seines psychischen Lebens geglückt ist, steht eine Poetik gegenüber, deren Subjekt nur mehr ein Datensatz in einem Aktenbündel ist und auf den Status eines »nackten Lebens« reduziert wird. Die Kriminalromane von Friedrich Glauser haben in einer Gegenbewegung zur psychologisierenden Literatur eine protokollarische Poetik ausgebildet, in der eine Diskursanalyse angelegt ist. Glauser analysiert, wie unter den Bedingungen der Biopolitik der Psychiater eine Sonderstellung und Macht über Leben und Tod erlangte. Die Patienten, an denen Psychiater wie Max Müller die neue Therapieform des Insulinschocks ausprobierten, waren rechtlose Subjekte, die ihr eigenes Leben in der Therapie aufs Spiel setzen mussten, um den Status eines Subjekts zu erhalten. In Glasers Kriminalromanen und den Akten der Psychiatrie, die Glauser als Patient kopierte, ist aufgezeichnet, was von einem solchen nackten Leben übrig blieb: Subjekte konstituieren sich, indem sie sich vom nackten Leben absondern, oder sie werden sonst auf den Status nackten Lebens reduziert (*Hubert Thüring*). Die Psyche gelangt nicht dort zur Sprache, wo sich ein Ich ausspricht. Das Personalpronomen der ersten Person Singular verweist ja nicht auf eine bestimmte Person und deren Innerlichkeit, sondern auf den Gebrauch eines zunächst leeren Personenindikators. Wie aber kann man dieses leere Ich der Sprache nicht mit sich besetzen? Wie die Sprache für neue Möglichkeiten der Wahrnehmung und Empfindung offen halten? Es gibt hierfür zwar kein Rezept, aber gewisse Techniken, ein Potenzial aufzustauen: Dies führt auf ein Schreiben, das es vermeidet, sich in *einem* Bewusstsein festzusetzen und Fiktionsbildung einzig auf Erzählen, auf Erfindung von Personen und Handlungen zu gründen. So kann vielleicht ein Ich entstehen, das aus, wie Bergson sagt, »Persönlichkeitselementen« besteht und dessen psychische Vermögen sich weniger in einer Aneignung von Zuständen und Dingen denn in reflexiven Interventionen äußern. Ohne Person zu sein, hat dieses Ich an Persönlichkeit Teil. Sein psychisches Vermögen lässt sich nicht mehr in Sein und Erscheinen auseinander halten, sondern es ist eine Aktivität, die mit dem, was sie tut, zusammenfällt: Schreiben heißt dann, die Worte die größtmögliche Arbeit tun lassen (*Eva Meyer*).

Die meisten der hier versammelten Beiträge gehen auf die Tagung »Psyche der Schrift – Medialität des Menschen« der Forschungsgruppe »Das Leben schreiben. Medientechnologie und Wissenschaften vom Leben, 1800–1900« im Februar

2003 an der Fakultät Medien der Bauhaus-Universität Weimar zurück. Der Freistaat Thüringen fördert die Forschungsgruppe und hat auch die Publikation dieses Buchs ermöglicht. Die Herausgeber danken dem Kultusministerium des Freistaats Thüringen. Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern und besonders Alessandro Barberi, Claudia Blümle, Anja Lauper und Joseph Vogl für ihre Unterstützung.

Cornelius Borck, Armin Schäfer

Leseprobe

© diaphanes Zürich-Berlin